

Erfahrungen mit der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter in den Vereinigten Staaten

Autor(en): **Fry, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 22

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine klare Disposition des Inhalts: Heraushebung der Grundgedanken, des Wichtigen: „mit einer gewissen weitläufigen Musse, damit es sich vor der Seele des Zuhörers entfalte, dass er es innerlich anschauen und bewundern kann.“ Das andere aber, was weniger wichtig ist, sollen wir „in raschem Fluge durcheilen und zwischen das Wichtige einschieben“. — Diese Verteilung von Wichtigem und Unwichtigem sei von grosser Bedeutung: sonst komme man erst beim Wichtigem an, nachdem die Kinder bereits durch Nebensachen ermüdet und nicht mehr aufnahmefähig seien!

Mit einer gewissen Ermüdung müsse man freilich auf alle Fälle rechnen. Es ist unvermeidlich, „dass einer, der anfangs gerne zugehört, vom Aufpassen und langen Stehen (heute Sitzen!) müde wird und den Mund auf tut, nicht um Beifall zu spenden, sondern um zu gähnen — wodurch er ungewollt kundgibt, dass er am liebsten Schluss machen würde“. — „Sobald man so etwas merkt, muss man seine Aufmerksamkeit von neuem wecken, indem man die Rede mit einem passenden Scherze würzt oder von etwas recht Merkwürdigem und Staunenswertem oder auch von etwas Traurigem und Beklagenswertem spricht. Mehr noch hilft es vielleicht, wenn man von ihm selbst redet, um ihn durch das Interesse an der eigenen Person wachzuhalten. Doch soll man sich hüten, durch Schroffheit sein Zartgefühl zu verletzen. Vielmehr muss man ihn durch freundliche Behandlung anziehen.“

Ueberhaupt ist die *Anpassung* an den einzelnen Schüler wichtig. Man kann nicht von allen das gleiche verlangen, und nicht alle auf gleiche Weise behandeln. „Es muss zwar die Liebe zu allen gleich gross sein, allein sie darf nicht allen dieselbe Arznei reichen. Dieselbe Liebe wird mit dem einen schwach und neigt sich zu ihm herab, zum andern steigt sie empor und führt ihn höher; dem einen begegnet sie schmeichelnd, dem andern strenge. Aber sie ist gegen niemand hart oder feind — für alle und jedes ist sie Mutter.“

Was schliesslich die „widrigen Abhaltungen“ betrifft, die uns innerlich in Anspruch nehmen und uns mit schlechter Laune in die Schule gehen lassen — so gibt es im Grunde nur ein *religiöses* Motiv dagegen, das durchschlägt. Wir sollen bedenken: „Es kommt doch unsererseits nur auf die Liebe und das Erbarmen an, das wir den Menschen entgegenbringen sollen. Was von unseren Anliegen und Geschäften wirklich bedeutungsvoll und nützlich ist, das ist im Grunde ganz ungewiss. Das ist in eines höheren Hand. Können wir unsere Geschäfte in der von uns gewünschten Ordnung durchführen, so wollen wir uns des freuen — aber nicht weil es *uns*, sondern weil es *Gott* so gefällt. Und tritt ein Zwangsfall ein, der diese unsere ‚schöne Ordnung‘ stört, so sollen wir uns beugen, aber nicht knicken lassen. Soll ja doch Gottes Ordnung und Wille auch unsere Ordnung und unser Wille sein. Gar vielfach sind die Gedanken und Pläne der Menschen, der Ratschluss des Herrn aber bleibt in Ewigkeit.“ —

Soweit die Ausführung Augustinus' über die Methode des Unterrichts. Auch weltanschaulich Fernstehende wie Prof. Cohn in Freiburg (Brg.) stehen nicht an, die Schrift das Genialste zu nennen, was wir über Pädagogik im Altertum haben.

(Schluss folgt.)

Erfahrungen mit der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter in den Vereinigten Staaten

Von K. Fry, Truns.

Die christlich orientierte Erziehungswissenschaft beugt sich vor der vom Schöpfer gewollten Zweiteilung des Menschengeschlechtes. Für eigene Aufgabenkreise bestimmt, unterscheiden sich Mann und Weib physisch und psychisch. Dieser physisch-psychischen Eigenheit der Geschlechter soll die Erziehung Rechnung tragen. Jenes Erziehungssystem darf als das bessere geschätzt werden, das den von der Natur bedingten Gegebenheiten der beiden Geschlechter sich besser anpasst.

Von dieser Erwägung ausgehend, sieht die katholische Pädagogik ihr Erziehungsideal in der nach Geschlechtern getrennten Schule. Mitbestimmend für ihre Haltung ist die Lehre von der Erbsünde mit ihren Folgen, mit denen Mann *und* Weib in gleicher Weise rechnen müssen.

Gegen die Trennung der Geschlechter in der Schule sind kraft ihres Systems die Verfechter der vollkommenen Gleichstellung von Mann und Frau. Für sie ist die in jeder Beziehung strikte simultane Schule der ideale Unterbau der Erziehung: Simultanschule nach Konfessionen und nach Geschlechtern. Die äusserste Form findet dieser Grundsatz in unseren Tagen in den roten „Kinderrepubliken“, in denen Buben und Mädchen bei „Unterricht“ und Spiel grundsätzlich in buntem Durcheinander leben. Nicht nur die einzelnen Lager sind gemischt, auch das einzelne Zelt birgt Burschen und Mädchen systematisch in genau gleicher Zahl. Gehen auch nicht alle Freunde der geschlechtlichen Simultanschule so weit, wie die 1919 in Oesterreich entstandene Bewegung der sozialistischen Kinderrepubliken (s. darüber einen Aufsatz im Bündner Tagblatt 1931, Nr. 28), zum Grundsatz der Geschlechtervereinigung in der Schule stehen alle. Die Anhänger der „neutralen“ Schule bei uns, wie die Jünger der Einheitsschule in Frankreich, alle machen grundsätzlich Front gegen die Trennung der Geschlechter.

Es ist nun aufschlussreich, die Erfahrungen zu überblicken, die man mit der geschlechtlichen Simultanschule in den Vereinigten Staaten gemacht hat, wo die gemeinsame *Erziehung* mit Ausnahme der katholischen Schulen beim Primar-, Sekundar- und Hochschulunterricht die Regel bildet. Wir geben im folgenden einen Bericht aus der Pariser „Croix“ 17. April 1931.

Schon 1873 bezeichnete Dr. Carke von Boston in seinem Buch „Sex in education“ die gemeinsame Erziehung der Geschlechter als „ein Verbrechen gegen Gott und die Menschheit“. 1904 ging Stanley Hall, einer der führenden Pädagogen der Vereinigten Staaten, in seinem Buch „Adolescence“ in seinen Anklagen gegen die Simultanschule noch weiter. Er behauptet, dass die Mädchen durch Wetteifer und fieberhafte Rivalität, die in diesem Durcheinander gezüchtet werden, bis zur Neurasthenie überanstrengt und durch masslose Programme zugrunde gerichtet werden.

In sittlicher Beziehung bahnt die Simultanschule den Weg zu schweren Missständen. Der Bericht des nationalen Erziehungsbureaus vom Jahre 1897 stellt ein Versagen dieser Schule auf moralischer Ebene fest. Die Mädchen gebaren sich wie Buben und die Buben wie

Weiber. Das Dokument glaubt die Warnung am Platze: „Gewährleisten nicht ungewöhnlich hellsichtige und gewissenhafte Lehrer eine zuverlässige Aufsicht, sind schwerste sittliche Auswüchse unvermeidlich.“ Zur Bekräftigung dieser Feststellung wäre man versucht, auf die Zustände in Sowjetrussland hinzuweisen, wo in der Schule die Promiskuität ihre Blüten treibt, die sexuelle Perversität aber auch ihre Orgien feiert.

Die gemeinsame Erziehung hat nach den genannten Autoren, Dr. Carke und Stanley Hall, nicht weniger schwere *soziale Gefahren* zur Folge. Die Amerikanerinnen verlieren im Zeichen der Simultanschule den Sinn für Haushalt und Heirat, Mutterschaft und Heim. Die Geburten scheinen in dem Masse zurückzugeben, in dem die gemeinsame Erziehung fortschreitet.

In der Zeitschrift *Canada Français* (Dez. 1918 u. Februar 1919) gelangt Mgr. Paquet, Dekan der theologischen Fakultät der Universität Laval, in einem gut belegten Aufsatz über den amerikanischen Feminismus zu gleichlautenden Ergebnissen: „Diese Erziehung verleidet den Frauen die Liebe zum häuslichen Leben und zu den Aufgaben, für die sie von Natur aus bestimmt sind.“

In seinem bekannten Werk *Les Etats Unis contemporains*, das auf Tatsachen und Statistiken fusst, fasst Claudio Jannet die sittliche Tragweite der gemeinsamen Erziehung in der Weise zusammen: „Wer den Dingen auf den Grund geht, steht vor einer erschreckenden Entsittlichung der Jugend.“

Die Gefahren der Promiskuität u. der geschlechtlichen Simultanschule erscheinen den Familien derart gewaltig, dass selbst Protestanten ihre Töchter Schulen anvertrauen, die von katholischen Ordensschwestern geleitet werden.

Es ist auffallend, dass alle Studien, die sich heute mit den Zuständen in den Vereinigten Staaten befassen, den Zerfall der Sitten und der Familien und die Kinderlosigkeit der Amerikanerinnen feststellen. Und die meisten Moralisten sind der Ansicht, diese Erscheinungen einerseits der religiösen Unwissenheit, andererseits der mangelhaften Erziehung des grossen Teils der amerikanischen Jugend zur Last zu legen.

Das sind die Ergebnisse der gemeinsamen Erziehung in einem Lande, in dem das System zum Teil doch dadurch gemildert wird, dass die Familien berechtigt sind, ihre Kinder in beliebige Schulen zu schicken und die Schulen zu kontrollieren, und in dem die Lehrer im allgemeinen ausserordentliche Garantien für ihren persönlichen Ernst und ihre sittliche Rechtschaffenheit bieten und für eine genaue und gewissenhafte Aufsicht besorgt sind.

Radikale oder gemässigte Kleinschreibung?

Der entscheidung wird nicht schwer fallen und sich sicher mit der forderung des bundes für vereinfachte rechtschreibung decken. Warum denn auch wieder etwas besonders? Die antwort gibt uns ein anhänger der radikalen kleinschreibung, der bekannte schriftreformer herr prof. Paul Hulliger in Basel. Seine begründung im berner schulblatt (aug. 1930) kann in nachstehender, gedrängter form zusammengefasst werden: „Ich war noch 1925 gegner jülicher kleinschreibung. Praktische versuche mit der

radikalen kleinschrift — nur sie entscheiden letzten endes und müssen gewagt werden — und ein erwägen ihrer folgen und auswirkungen führten mich allmählich zu einer reihe von einsichten in das für und wider der radikalen kleinschrift. Die radikale kleinschrift kommt für die handschrift nur dann ernstlich in frage, wenn es gelingt, den schriftzerfall aufzuhalten und die unleserlichen sudelschriften in verruf zu bringen. Deshalb dürfen sich der praktischen neuerung jetzt schon und jederzeit jene unbedenklich bedienen, die wieder schreiben können und lesbar schreiben wollen. Viele leser werden bei gut geschriebener kleinschrift die radikale kleinschreibung gar nicht beachten. Die radikale kleinschrift bedingt ein gleich radikales verzichten auf schachtelsätze, bedingt ein denken in klaren satzfolgen. Eine abbaumöglichkeit (des umfangreichen gedächtnisstoffes) bietet der übergang zur radikalen kleinschrift. Sie würde ermöglichen, auch die zahl der schreibstunden wesentlich herabzusetzen. Das erlernen der grossbuchstaben erfordert durchgehend 2- bis 3mal mehr zeit als das erlernen der kleinschreibstaben, abgesehen davon, dass jeder kleinschreibstabe in der halben zeit wie sein entsprechender grossbuchstabe geschrieben wird. Die gemässigte kleinschreibung brächte dagegen in bezug auf den schreibunterricht keinen zeitgewinn. Die radikale kleinschrift gewinnt im gegensatz zur blossen kleinschreibung der hauptwörter auch wirtschaftliche bedeutung (billigeres satzmaterial und schreibmaschinen). Die radikale kleinschrift schafft bei der verwendung zweckmässiger typen leicht durchlaufbare lesebahnen. Die gemässigte kleinschreibung ist eine forderung von intellektuellen, die das begrüssenswerte ziel verfolgen, die schrift zu vereinfachen, ohne besondere kenntnis der funktion der schrift zu besitzen. Die begründung der forderung erfolgt deshalb ausschliesslich historisch. Die radikale kleinschrift ist dagegen eine forderung der visuellen, der künstler unserer zeit, der praktiker. Die kleinschreibung der hauptwörter ist wesentlich eine forderung der schule; die radikale kleinschrift wird dagegen von interessen der schule, der kunst und der wirtschaft getragen. Die durchgehende kleinschreibung hat zum mindesten soviel aussicht auf erfolg, wie die beschränkte kleinschreibung. Die typographische neugestaltung des schulbuches wird mit dazu beitragen, der kleinschrift bahn zu brechen.“ Was ist von der stellungnahme herrn hulliger zu halten? Anerkennen muss man seine offenheit, mit der er seine wandlung von einem extrem ins andere preisgibt. Erfreuen muss uns auch sein produktives arbeiten im kampf gegen die grosschreibung. Studium und forschung haben herrn hulliger vom saulus zum paulus gemacht. Wenn nur recht viele von denen, die heute der rechtschreibreform zufolge interessenlosigkeit noch fernstehen, seinem beispiele folgen würden. Das ergebnis könnte nur sehr erfreulich sein und müsste zur baldigen verwirklichung der reform stark beitragen. Wir müssen herrn hulliger dankbar sein für seine unterstützung in der forderung nach einer reform, können ihm aber nicht beipflichten im reformumfang. Wohl hat die radikale kleinschrift etwas bestechendes an sich. Gewisse begründungen können nicht von der hand gewiesen werden. Die erfahrung lehrt aber, dass die hoffnung auf radikale kleinschreibung recht optimistisch gewertet werden darf. Gerade die buchdruckerkreise wollen vorläufig davon noch nichts wissen, obwohl die neuerungen gerade ihnen grosse vorteile bringen würden. Sie stehen noch allzusehr unter dem druck, die neuerung würde ihnen zufolge unverkäuflichkeit der lagerbücher grosse verluste beibringen.

Diese unnötige befürchtung kann verstanden werden von den grossen verlagsbuchhandlungen, weniger von den buchdruckereien und gar nicht von den zeitungsdruckereien. Diesen würde selbst eine radikale umstellung kei-